

Maler des augenblicklichen Augeneindrucks, der sein ganzes Gefühl und Können in einem Zuge von sich gibt. Seine Bilder sind das Resultat sorgsamer Vorbereitungen.

Und doch kann Gradl auch anders. Er kann Impressionen geben — aber diese Arbeiten sieht man nur in seiner Werkstatt, wenn er dem Freunde seiner Kunst einen Einblick in seine Arbeitsfrüchte geben will. Dann öffnet er seinen Schrein und heraus kommen ganz entzückende Köstlichkeiten, wahre Delikatessen schöner Augenblicksmalarbeiten. Und auch an diese Arbeiten sollte man denken, wenn man von der Kunst Hermann Gradls spricht, nicht nur an den einem größeren Publikum geläufigeren „Romantiker“.

Immer rege Beziehungen zu seiner Heimat unterhaltend und auch häufig an den Ausstellungen der mainfränkischen Künstlerschaft teilnehmend, erhielt Hermann Gradl 1943, gleichzeitig mit dem Dichter Wilhelm Weigand und dem Komponisten Karl Schadewitz, den mainfränkischen Kunstpreis.

Noch immer voller Arbeitsfreude unter uns stehend, werkt und schafft der lebensfrohe Meister wie in seinen besten Tagen, und, was uns ganz besonders freut: immer inniger wird seine Liebe zur alten Heimat und immer tiefer sein Sinnen am Main, der ihm zum Strom seines Lebens wurde, wie unsere augenblickliche Ausstellung seiner Werke in der „Otto Richter-Halle“ zeigt.

Jetzt nur eine vorübergehende Zurschaustellung, soll dann später einmal auch Hermann Gradls Werk in bester Auswahl da vereint und für dauernd gezeigt werden, wo die anderen Frankenmeister ihren für alle Zeiten gesicherten Platz haben: in den Räumen der Städtischen Galerie Würzburg, im eigenen, noch zu schaffenden Haus, das dann zur Wallfahrtsstätte werden wird für alle, die unsere mainfränkische Heimat so lieben, wie Meister Hermann Gradl.

Die Nachbildungen nach den Gemälden Hermann Gradls verdanken wir dem Verlag Walter Hädecke in Stuttgart.

## 100 Jahre »Fränkische Volkslieder«

Von Prof. Dr. Josef Dünninger

Vor genau hundert Jahren, 1855, erschien im Leipziger Verlag Breitkopf und Härtel eine zweibändige umfangreiche Liedersammlung „Fränkische Volkslieder“. Im Titel heißt es weiter: „mit ihren zweistimmigen Weisen, wie sie vom Volke gesungen werden, aus dem Munde des Volkes selbst gesammelt und herausgegeben von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth.“

Zwar war man, als die Sammlung des Freiherrn von Ditfurth erschien, schon länger als ein halbes Jahrhundert auf deutschem Boden und in ganz Europa um Sammlung und Erforschung des in der mündlichen Überlieferung lebenden Volksgesanges bemüht und seit Herders „Stimmen der Völker in Liedern“ und

Arnims und Brentanos „Des Knaben Wunderhorn“ waren manche treffliche Sammlungen erschienen, aber das Werk Ditfurths ist doch mehr als eines unter vielen: Seine „Fränkischen Volkslieder“ stellen die erste wirklich umfassende Liedersammlung einer in sich geschlossenen Stammeslandschaft dar und zum ersten Mal war der musicalischen Seite der Volkslieder, der Melodie, besondere Beachtung geschenkt worden und nicht nur der Text, sondern das, was ihn erst beseelt, der Gesang, das Singen, lebendig sichtbar geworden. Nimmt Ditfurths Sammlung in der Volkslied-Sammlung und -Forschung des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Rang ein, so haben darüber hinaus die Franken besonderen Anlaß, der hundert Jahre „Fränkische Volkslieder“ und dabei ihres Herausgebers dankbar zu gedenken. In diesen zwei Bänden ihres lebendigen Volksgesanges ist ihnen, man darf, ohne zu übertreiben, sagen, ein Grundbuch ihres Volkswesens gegeben worden, aus dem sich heute noch ablesen läßt, wie fränkische Volksart vor hundert Jahren war und doch vielfach, trotz aller Wandlungen eines Jahrhunderts, auch heute noch ist. Ditfurths „Fränkische Volkslieder“ sind mehr als nur ein reichhaltiges Liederbuch, sie lassen die ländliche Gemeinschaft Frankens vor hundert Jahren sichtbar werden, wie sie sich im Gesange zusammenfand, ihr Brauchtum, wo es sich der Lieder bediente, sie erschließen in der Auswahl der Lieder, die das singende Volk aus der Fülle einer vielhundertjährigen Überlieferung traf, die seelischen Grundtöne, die ihm zu eigen waren und sind. Auch der heutige Franke wird, wenn er diese Grundtöne noch zu vernehmen vermag, sich, sein Eigenstes in dieser Liedersammlung wiedererkennen.

Die „Fränkischen Volkslieder“ des Freiherrn von Ditfurth waren der Ertrag einer langjährigen Sammeltätigkeit, ja eines intensiven Zusammenlebens mit dem fränkischen Volksgesang. In der Einleitung zu seiner Sammlung berichtet er: „Seit vielen Jahren größtenteils unter einem der gesangslustigsten deutschen Volksstämme, den Unterfranken wohnend, hatte der Herausgeber fast täglich Gelegenheit, den Liedergesang des Landvolkes zu beobachten. Gewöhnt an die Erzeugnisse der Kunst, gingen diese einfachen Naturlaute anfangs flüchtig und wenig beachtet an ihm vorüber; bald aber prägten sich unwillkürliche die edlen Weisen so tief ein, daß er ihnen, so wie ihren Worten, die vollste Aufmerksamkeit zuwandte, und durch öfteres Hören einen bedeutenden Teil erlernte, noch ehe er daran dachte, sie aufzuzeichnen. Mit der Aufzeichnung selbst aber trat ein immer weiteres Nachforschen zu Haus, in der Umgegend und in anderen Gauen des mittleren und südlichen Deutschlands ein, und so gestaltete sich mit der Zeit ein Schatz von weit über tausend in Wort und Weise verschiedenen Liedern, zu denen sich noch täglich neue gesellen.... Aus diesem Materiale nun ging nachfolgende Sammlung blos fränkischer Volkslieder hervor“.

So hat Ditfurth fast ungewollt aus dem Erlebnis des Singens seiner ländlichen Umwelt den Weg zur Volksliedforschung gefunden.

Die Landschaft, in der Ditfurth seine Volkslieder erlebte und sammelte, ist verhältnismäßig begrenzt und in sich sehr geschlossen. Sein Wohnsitz Obertheres am Main ist der Mittelpunkt. Die Maindörfer von Bamberg bis Schweinfurt, das Vorland des Steigerwaldes von Gerolzhofen bis Haßfurt, das Nassachtal von Haßfurt nördlich bis Hofheim, den ganzen Haßgau und die Haßberge dazu, bis zur Rhön hinüber und zum Grabfeld, in diesem Raum Nordostfrankens hat Ditfurth seine Lieder gesammelt. Bei jedem Lied hat er den Fundort vermerkt, am häufigsten ist da natürlich der Ortsname „Theres“ zu lesen. Wer dieses Fundgebiet Ditfurths kennt oder es mit offenen Augen durchwandert, wird hier einer in sich noch sehr einheitlichen Volkslandschaft begegnen, deren Art er aus der gleichen Mundart, aus der Geschlossenheit alter wohlbewahrter Dorfbilder, aus einer Fülle noch bewahrter Überlieferungen recht gut erschließen kann. Allzusehr hat sich diese Welt hier seit Ditfurths Tagen nicht gewandelt und vieles hier ist noch genau so recht altfränkisch geblieben, wie es Ditfurth vor Augen stand, als er zum ersten Mal an die Ufer des Mains kam.

Wie es oft geht, daß ein Fremder, mit neuen Augen gleichsam sehend, Charakter und Kern eines Volksschlages, einer Landschaft, erst recht zu erkennen vermag, so war es auch hier. Ditfurth war kein Einheimischer, er kam aus dem Norden hierher, um in dieser neuen Landschaft sich selbst und seine Lebensaufgabe zu finden und die kräftige Eigenart dieses Volksschlages und seines Singens zu erkennen.

Franz Wilhelm von Ditfurth wurde 1801 auf dem Gute seines Vaters Denkersen bei Rinteln an der Weser geboren. Vom Gymnasium zu Rinteln kam er an die Universität Marburg, studierte Rechtswissenschaft, brach diese Studien, ab, die ihn dann nach Kassel geführt hatten, um sich ganz der Musik zu widmen.

Im Jahre 1830 zog er nach Schloß Obertheres am Main zu seinem Bruder Georg, der dass dortige Gut gekauft hatte, das einst Besitz des alten berühmten Benediktinerklosters Theres gewesen war. Diese Landschaft wurde ihm bald Heimat. Er erzählt: „... ich gewann bald die milde, schöne, reichgesegnete Gegend und ländliche Beschäftigung so lieb, daß ich länger dort gefesselt war, als ich zuerst beabsichtigte. Weinbau, Fischerei und Bienenzucht gewannen einen großen Reiz; zu gleicher Zeit eröffnete sich im dortigen Volksgesange ein so ergiebiges neues Feld, daß ich immer tiefer und emsiger in das Sammeln der Volkslieder geriet...“

25 Jahre lebte Ditfurth in Obertheres, und als er 1855 nach München überstiegle, war die Ausgabe der „Fränkischen Volkslieder“ im gleichen Jahre sein Abschiedsgeschenk an Franken.

Vier Jahre später kehrte Ditfurth nach Franken zurück und ließ sich in Nürnberg nieder. 1880 ist er gestorben. Die Zeit in Obertheres war die glücklichste seines Lebens. Was in den Nürnberger Jahren vor allem geschah, war

wissenschaftliche Arbeit unter großen persönlichen Opfern, war Entzagung und Enttäuschung. Die Anerkennung für seine wissenschaftliche Arbeit blieb ihm zeit seines Lebens versagt. Nach den „Fränkischen Volksliedern“ hat er nicht weniger als 18 Arbeiten veröffentlicht, die vorwiegend dem historischen Volkslied galten.

Als diese Arbeiten zum historischen Volkslied, von 1618 — 1871 reichend, abgeschlossen waren, waren seine Lebenskräfte fast aufgezehrt und wir hören von ihm Worte bitterer Resignation, die zeigen, daß dieses Forscherleben nicht ohne Tragik war: „Es sind mir ... solange Jahre hindurch ... so große Opfer an Zeit, Mühen und Kosten durch diesen nun hiermit abgeschlossenen Liederzyklus erwachsen, daß ich es jetzt im hohen Alter, halb erblindet und körperlich schwer leidend fast bereuen muß, nicht vorteilhafter die Feder verwendet zu haben.“ Es gibt ein Bild von Ditfurth aus seinen späten Lebensjahren, gebleicht das Haar über der hohen Stirne, ausgezehrt die Wangen, edel das Profil, die Augen aber voll stillen Feuers.

Der große Vorzug der Sammlung Ditfurths, die Frische, die heute noch von ihr ausgeht, hat ihren Grund darin, daß Ditfurth das Volkslied noch in seiner vollen Wirksamkeit und Gültigkeit im Lebenskreis des Volkes erlebte und diese unmittelbare Lebendigkeit in seiner Ausgabe spürbar werden läßt. Er hat selbst erkannt, daß das Lied des Volkes nur in solcher Bindung an die Lebensbereiche, als unmittelbare Aussage der seelischen Bewegungen und gemeinschaftlichen Bedingungen ganz erkannt und nachgeföhlt werden kann. Er drückt es mit diesen Worten aus:

„Aber auch nach der besten, mit dem Volksmunde übereinstimmendsten Sammlung das Volkslied einzeln wie im Ganzen genügend würdigen und beurteilen zu wollen, würde gefehlt sein; dies zu können muß man es im und vom Volke selbst, und zwar sehr oft singen hören. Die Vortragsweise, dann die eigentümliche Umgebung, in welcher es erscheint, geben ihm einen besonderen Reiz, daß mit dem Mangel dieser Voraussetzungen, sogleich der feinere poetische Hauch verschwindet. Aus freier, frischer ländlicher Umgebung, oder aus der düsterheimlichen Spinnstube, mit welcher sie innig verwachsen sind, in einen modischen Salon und tönenden Konzertsaal versetzt, würden sich diese Volkslieder freilich den meisten überreizten Sinnen beschränkt genug ausnehmen.“

Daß es aber gar nicht so einfach war, in diese Welt des singenden Volkes einzudringen und sein Liedgut zu erschließen, hat Ditfurth nachdrücklich genug erfahren und er berichtet:

„Diesen im Volke noch erhaltenen und mächtig fortsprudelnden Liederquell zu beschöpfen, erfordert aber unerlässliche Sachkenntnis, Treue und Beharrlichkeit, denn die Nachforschungen unterliegen größeren Schwierigkeiten, als man gemeinhin denkt. Zuerst ist die Gelegenheit, diesen Gesang ruhig zu beobachten, gegenwärtig gar nicht wohl mehr anders gegeben, als auf dem

Lande, in der Mitte des Landvolkes selbst.... Dann aber sind diese Sänger im Ganzen scheu und zurückhaltend in Mitteilungen, indem sie leicht etwas im Hintergrunde wähnen und sich damit verspottet glauben, da sie bei höher Gestellten auch bessere Lieder voraussetzen, als sie zu geben im Stande seien. Man muß also schon volles Vertrauen genießen, ehe man auf gänzliche Mitteilung rechnen kann.... Dies Vertrauen zu gewinnen, muß man schon längere Zeit unter ihnen wohnen.... Hat man diese Schwierigkeiten überwunden, so ist dann der Reichtum an solchen Liedern auch erstaunlich groß. Der Herausgeber traf in Franken viele Sängerinnen, die weit über hundert vollständig auswendig wußten.... Die große Gewalt der Melodie über das Gedächtnis macht dies begreiflich, sowie die geringe Zersplitterung desselben durch andere Gegenstände dieses Wissens....“

Was Ditfurth mit diesen letzten Worten berührt, ist das Geheimnis aller volkstümlichen Tradition: Die begrenzte, geschlossene, aber auch darum ganz einheitliche Welt, die Ungebrochenheit ihres Daseins, die in der mündlichen Überlieferung von Lied, Sage, Märchen, Sprache sich kundtut.

Ditfurth hat seine Sammlung in zwei Bände geteilt, der erste Band enthält 180 geistliche Lieder, der zweite vierhundert weltliche Lieder.

Der erste Teil, die geistlichen Lieder, wird zu Unrecht oft über dem zweiten Teil vergessen. Ditfurth hat aber auch in diesen Band geistlicher Lieder nur das aufgenommen, was echter Volksgesang geworden war, was auch außerhalb oder auch nur außerhalb der Kirche sein Leben hatte. Aber gerade unter diesen geistlichen Liedern sind kostbare Stücke, voll inniger Kraft und altartiger Form in der Melodie, echter Volksliedart im Text. Manche Lieder wurzeln im Brauchtum der Weihnacht, des Dreikönigstages, der Wallfahrten, manche sind echte Balladen, aus Legendenstoffen gewachsen. Gerade in den Bezirken des geistlichen Volksgesanges, auf Wallfahrten, Flurgängen, Gottesackerandachten usw. ist ja die Singfreude des fränkischen Stammes besonders lebendig geblieben und noch immer erlebbar.

„Der Inhalt der Volkslieder ist so verschiedenartig wie das Leben des Volkes selbst,“ sagt Ditfurth in der umfassenden, gewichtigen Einführung in seine Sammlung. Es gibt kaum eine Situation, kaum eine seelische Regung, die nicht in einem dieser Lieder an- oder ausgesprochen ist. Die Spannweite der Töne und Motive, d. h. die Spannweite der Seele, das ist es, was das fränkische Volkslied, wie es in Ditfurths Sammlung enthalten ist, auszeichnet. Der Tonfall von Jahrhunderten ist da, von spätgotischen Balladen bis zu den sentimental Klängen des Zeitalters der Empfindsamkeit, alle Jahrhunderte des Volksliedsingens haben ihren Niederschlag gefunden. Was den rechten Ton hatte, hielt sich durch Jahrhunderte. Kein Stand, kein Gewerk, das nicht seine Lieder hätte. Keine Stimmung, die nicht vorhanden wäre, von übermütiger Heiterkeit bis zu dunkler Trauer. Keine eindeutige, beschränkte Linie, keine durchschlagende Eigenform — das fast Unbegrenzte der Möglichkeiten,

das ist es. Und doch wird man eine gewisse Vorliebe für manche Töne, manche Motive feststellen können. Vielleicht ist der eigenste und geliebteste Klang im abendlichen Liebeslied zu finden, dort, wo ein weiches Hinströmen den Tonfall bestimmt.

Was sich durch Jahrhunderte bewährt, ist noch lebendig. In seinen Tonfall stimmt auch das ein, was eben erst entstand. Von manchem Lied nennt uns Ditfurth Verfasser oder Komponisten. Neben dem, was aus der hohen Kunst zuwuchs und angeeignet ins Heimische eingesungen wurde, steht das, was aus dieser singenden Gemeinschaft selbst erstand, von den Begabten geprägt, mit den vorgegebenen Mitteln, Motiven und Tönen. Das Schöpferische ist im Volkslied immer da, im Aneignen und im Selbstprägen. Ditfurth hat das oft erlebt, so drückt er es aus:

„Selbstschaffend nun folgt das Volk immer dem unmittelbaren Eindrucke, welche es vom Gegenstande der Dichtung erhält, und da auch beim größten Teile desselben Leben und Weben in seinen Arbeits- und Feierstunden, seinen Sitten und Bräuchen, seiner Kleidung und Sprache, seiner freien Natur und engen Hütte, seinen Bergen und Wältern, Wiesen und Feldern, kurz in allen Verhältnissen fast immer dasselbe bleibt: so drückt es sich auch der stets dadurch mehr gleich bleibenden Anschauung gemäß, immer wie ursprünglich aus, natürlich, einfach und schlicht, dabei aber kühn, energisch, bildlich, abspringend, stets auf die Hauptsache gehend, auf dem kürzesten Wege von der Phantasie vorgezeichnet, und alles bleibt frisch, kernig und gesund.“

Ditfurth hat fast alle Lieder zweistimmig aufgezeichnet, so wie sie gesungen wurden. Fränkisches Volkslied ist fast immer Gruppengesang, Burschen und Mädchen, bei gemeinsamen Arbeiten, Festen, Gängen, in den Spinnstuben vor allem. Ihr schreibt Ditfurth eine besondere Bedeutung für das Gediehen des Volksgesanges zu, er beklagt ihr Verschwinden:

„Die Kräfte der Gemeinde, namentlich der jüngern Leute, für die ja Gesang zunächst ist, standen hier mehr zusammen; einer lernte vom andern und zwar vollständiger, korrekter; ihr Liederschatz war ein Gemeinsames, und gab in dieser Gemeinschaft auch mehr Veranlassung zu reicherer Erzeugung neuer Gesänge. Nach Aufhebung der Spinnstuben aber sind diese Gesamtkräfte zerplatzt . . .“

Was hat sich im fränkischen Volksgesang in diesen hundert Jahren seit Erscheinen der „Fränkischen Volkslieder“ geändert? Was ist abgestorben, was lebendig geblieben? Selbst in dieser Volksliedlandschaft aufgewachsen, erinnere ich mich sehr wohl aus meiner Kindheit, wieviel da noch an Liedern, die sich bei Ditfurth finden, gesungen wurde. Und als ich später, als Gymnasiast noch, selbst Volkslieder aufzuzeichnen begann, konnte ich bei den Großeltern noch eine reiche Ernte Ditfurthscher Lieder einkholen. Und von einem Bürgermeister aus der Rhön wird erzählt, daß er im Jahre 1901 beim Bau der Wasserleitung seiner Gemeinde eine Wette einging: nämlich acht Tage

lang zu singen, während der Brotzeit, sowie während des Mittag- und Abendessens, ohne ein Lied zweimal zu bringen. Und der Bürgermeister hat die Wette mit einem Faß Bier gewonnen. Aber nach dem ersten Weltkrieg ging das gemeinsame Singen auf den Dörfern stark zurück. In einem Orte, der in Ditfurths Gebiete liegt, waren vor etlichen Jahren von den vierhundert weltlichen Liedern der Sammlung kaum zwei Dutzend mehr bekannt. Nicht daß die Freude am Singen geringer geworden wäre. Aber die gemeinsamen Anlässe sind seltener geworden, die gemeinschaftlichen Bindungen haben sich gelöst. Manches von Ditfurths Liedern mag veraltet sein. Aber viele Lieder sind von unzerstörbarer Ausdruckskraft. Die Jugendbewegung hat das gespürt und aus Ditfurths Werk vieles in ihre Liederbücher, in den Zupfgeigenhansl vor allem, hereingeholt. Wo die Situationen nicht mehr gegeben sind, das natürliche Zusammensein, mag man sie schaffen. Eines muß bleiben, damit das Singen echt sei: die unmittelbare Freude am Singen. Dann wird von Ditfurths Liedern wieder manches echtes Leben gewinnen.

## Alte fränkische Orgeln

Von Dr. Willy Spilling

Viele von Ihnen, liebe Leser, werden in diesem Sommer wieder durch unser schönes Frankenland wandern und mit Bewunderung vor den Kulturzeugen der fränkischen Vergangenheit stehen. Aber wie oft gehen selbst künstlerisch aufgeschlossene Wanderfreunde achtlos an Kunstwerken vorbei, weil sie in den offiziellen Kunstdführern darüber nichts finden. Wir meinen die alten Orgeln mit ihren oft so kunstvoll gestalteten Schauseiten, die den innenarchitektonischen Gesamteindruck eines Kirchenraumes oft wesentlicher mitbestimmen als manches vielgerühmte Altarbild. Dabei geht es keineswegs nur um das Äußere eines solchen Orgelbaues, die dekorativen Prospekte, die oft wundervoll ornamentierten Pfeifen oder reichgeschnitzten Gehäuse, die manchmal auch den Laien anziehen. Der eigentliche Wert einer alten Orgel ist natürlich ihr Klang, die unverfälschte Stimme einer längst dahingegangenen Zeit. Leider ist aber gerade die Orgel, die Königin der Instrumente nicht immer sehr königlich behandelt worden. Sie stiegen nicht wie die Geigen oder Violoncelli mit dem Alter im Wert oder wurden, wie die alten Blasinstrumente, in berühmten Instrumentensammlungen wohlgeordnet aufgestellt. Schonungslos wurden sie, vor allem im vergangenen Jahrhundert, dem „technischen Fortschritt“ geopfert. So kommt es, daß sich hinter einem kunstvollen Orgelprospekt heute so oft nur eines der unpersönlichen Serienfabrikate der neueren Zeit versteckt. So kommt es auch, daß sich nicht selten — welch seltsames Spiel der Geschichte — gerade in den weniger beachteten Gotteshäusern armer Pfarrgemeinden solch kostbare alte Instrumente erhalten haben.

Vielfach sind die Namen der alten Orgelbauer in Vergessenheit geraten und nur noch wenigen Kennern und Fachleuten bekannt, während die ihrer Kol-